

LEA & STEFAN SCHWEYER

Sterben in christlicher Hoffnung

3., überarbeitete Auflage



Lea & Stefan Schweyer

Sterben in christlicher Hoffnung

Gedruckte Ausgabe: 978-3-03965-078-1

Digitale Ausgabe: 978-3-03965-079-8

© 2026, 3. überarbeitete Auflage, mosaicstones Thun
Bisherige Auflagen unter dem Titel »Sterben wir, so sterben wir dem Herrn«,
ISBN: 978-3-905290-84-4

Der Buchinhalt ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Dies gilt insbesondere
für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung,
Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

So weit nicht anders angegeben, entstammen die Bibeltexte der Zürcher Bibel,

© 2007 Verlag der Zürcher Bibel beim Theologischen Verlag Zürich

Weiter wurde verwendet: Lutherbibel 2017,

© 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Umschlag- & Satzgestaltung: ETRNL | www.etrnl.de

Lektorat: Christiane Kathmann

Druck: Bookpress.eu, Olsztyn, Polen

Beilage: Wünsche für Bestattung und Abschiedsfeier

Weitere Hinweise und Links zu Formularen unter:

www.schweyer.ch/sterben



Dieses Buch und weitere interessante Medien
(Auslieferung auch in DE/AT) können Sie beziehen bei:

 **mosaicstones**
VERLAG & BUCHHANDEL

mosaicstones, Tel. +41 33 336 00 36

info@mosaicstones.ch, www.mosaicstones.ch

Inhalt

1. »Statt einem Vorwort« – Das Wichtigste in Kürze.	5
2. »Alles spricht« – Weshalb der Umgang mit Toten nicht egal ist.	6
3. »Der letzte Feind ist der Tod« – zwischen Verdrängung und Beherrschung.	9
Biblische Perspektiven	9
Verdrängung des Todes	13
Beherrschung des Todes.	18
4. »Nur ja niemandem zur Last fallen« – die Ökonomisierung des Todes.	22
»Wert« oder »Würde«?	22
Würdig sterben.	24
Sterbehilfe	25
Palliative Care	29
5. »Eine saubere Lösung« – Erdbestattung oder Kremation?	31
»Lass die Toten ihre Toten begraben«	31
Verwesen oder verbrennen?	34
Großaufwand für Erdbestattung – Die Katakomben in Rom	39
Kremation.	42
Erdbestattung fördern	45
6. »Im engsten Familienkreis« – Private oder öffentliche Abschiedsfeier?	47
Die Totenklage in biblischer Zeit.	47
Gesellschaftliche Tendenzen.	49
7. »Letzte Reisevorbereitungen« – Vorbereitet Sterben	56
Ausrichtung auf Gott	57
Klärung der zwischenmenschlichen Beziehungen.	61
Regelung der irdischen Angelegenheiten	63
Wünsche für Abschiedsfeier und Bestattung	65
Patientenverfügung	66

Organspende	68
Vorsorgeauftrag	72
Testament	74
Zum Schluss	75

1. »Statt einem Vorwort«

– Das Wichtigste in Kürze

Der Apostel Paulus hat der Gemeinde in Rom geschrieben: »Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn« (Römer 14,8).

Wie kann in unserer Bestattungspraxis zum Ausdruck kommen, dass wir auch im Sterben unserem Herrn Jesus Christus gehören? Das Ziel unserer Reise können wir Ihnen schon hier verraten – so wissen Sie, auf welche Lektüre Sie sich einlassen: Wir halten die *Erdbestattung* für die beste Form, um den christlichen Glauben an die leibliche Auferstehung zum Ausdruck zu bringen. Und eine *öffentliche Abschiedsfeier* entspricht am besten der Würde der verstorbenen Person und ermöglicht den Angehörigen, von ihr auf eine gute Art und Weise Abschied zu nehmen.

Dieses Buch bietet Entscheidungshilfen und Argumentationen zur Bestattungspraxis und illustriert diese mit zahlreichen Beispielen aus dem Leben. Wir gehen davon aus, dass all unser Verhalten – also auch der Umgang mit Verstorbenen – Ausdruck unseres Glaubens ist (→ Kap. 2). Bei unseren Überlegungen sind biblisch-theologische Leitlinien grundlegend (→ Kap. 3). Hier erfolgen die zentralen inhaltlichen Weichenstellungen. Aufbauend darauf und in Auseinandersetzung mit unserer Kultur (→ Kap. 4) geben wir praktische Hinweise für die Bestattung (→ Kap. 5) und die Gestaltung der Abschiedsfeier (→ Kap. 6).

Unsere Überlegungen münden in die Einladung ein, sich auf den eigenen Tod vorzubereiten (→ Kap. 7). Im Anhang finden Sie ein Formular, in welchem Wünsche zur Bestattung und Abschiedsfeier festgehalten werden können. Zögern Sie nicht, uns Ihre Fragen und Kommentare mitzuteilen. Auch für Gespräche oder die Durchführung von Seminaren und Vorträgen sind wir gerne bereit.

Für die dritte Auflage wurde der Text überarbeitet und aktualisiert. Wir danken dem Verlag mosaicstones für die kompetente Begleitung der Publikation.

Lea & Stefan Schweyer

Schäferstr. 8, 4125 Riehen

www.schweyer.ch | info@schweyer.ch

Weiterführende Links und Vorlagen finden Sie unter www.schweyer.ch/sterben

2. »Alles spricht« – Weshalb der Umgang mit Toten nicht egal ist

Der Tod geht uns alle an. Niemand kann sich davon ausnehmen. Es kommt der Moment, da werden Sie den letzten Atemzug tun und Ihr Herz schlägt zum letzten Mal. Das Blut fließt nicht mehr durch die Adern, der Leib ist nicht mehr mit Leben gefüllt. Was auf der Erde zurückbleibt, ist Ihr lebloser Körper. Was soll damit geschehen?

Die Fragen rund um Tod und Sterben kann man aus verschiedenen Blickwinkeln angehen. Aus der Sicht des Verstorbenen könnte man vielleicht sagen: Was mit dem leblosen Körper geschieht, spielt jetzt keine Rolle mehr. Tot ist tot.

Diese Sichtweise hat einen wahren Kern. Aus christlicher Perspektive ist der Umgang mit dem toten Körper im Blick auf die ewige Bestimmung des Verstorbenen tatsächlich nicht entscheidend. Um es mit christlichen Worten zu sagen: *Bestattungsart und Abschiedsfeier sind nicht heilsentscheidend*. Heilsentscheidend ist allein der Glaube an Gott. Der Apostel Paulus hat es in seinem Brief an die Gemeinde in Rom so formuliert: »Denn wenn du mit deinem Mund bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden« (Römer 10,9).

Entscheidend für die Errettung ist also der Glaube an die Auferstehung Jesu Christi und das Bekenntnis zu ihm als dem Herrn!¹

Was heißt das? Zunächst einmal führt das zu einer *Gelassenheit* und *Freiheit* in der Bestattungskultur. Es wäre ganz unchristlich, wenn plötzlich die Angst dominieren würde, dass das Heil des Verstorbenen – ob das nun mich oder meine Angehörigen betrifft – von der Bestattungsform abhängt.

1 Wenn Sie mehr über den christlichen Glauben wissen möchten, empfehlen wir als Einführung: Stefan Schweyer, *Gesunder Glaube. Nahrhafte Impulse zum Apostolischen Glaubensbekenntnis*. Norderstedt: BoD, 2. Aufl. 2019.

Allzu schnell könnten ängstliche Fragen einkehren: Was ist mit meinem Angehörigen, der kremiert wurde? Ist damit seine Auferstehung verhindert? Was ist mit Menschen, deren Leichnam nie gefunden wurde? Muss ich mir Sorgen machen, wenn eine Beerdigung gar nicht christlich war?

Ist es also gleichgültig, wie wir mit den Toten umgehen? Nein, das ist es auch nicht. Wir haben eben gesehen, dass der Kern des christlichen Glaubens im Bekenntnis zu Jesus Christus als Herrn besteht. Dies eröffnet auch einen besonderen Blickwinkel auf die Bestattungskultur: *Wie können Christen im Umgang mit Toten möglichst gut zum Ausdruck bringen, was sie glauben?*

Es geht also nicht darum, ob ein bestimmtes Verhalten heilsnotwendig ist oder nicht, sondern darum, wie ich selbst im Tod noch bezeugen kann, dass Christus der Herr ist.

Die *Freiheit* im Blick auf die Bestattungskultur ist eine Chance. So weit es in unserer Macht und im Rahmen unserer Möglichkeiten steht, können wir den Umgang mit Toten bewusst so gestalten, dass darin der christliche Glaube zum Ausdruck kommt. Dies kann auf vielerlei Arten geschehen: durch die Texte in der Todesanzeige, durch die Worte am Grab, bei der Abschiedsfeier, durch die Art, wie wir in der Feier über das Leben des Verstorbenen sprechen, durch Textlesungen aus der Bibel, durch Lieder und Gebete.

Nicht nur die Worte reden, sondern auch die Handlungen, die ohne Worte vollzogen werden. Der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick hat das in seiner ersten grundlegenden Regel über Kommunikation so formuliert: »Man kann nicht *nicht* kommunizieren!«² Positiv formuliert: »*Alles spricht!*«. Was immer mit einem toten Menschen geschieht, ist eine Botschaft. Es ist eine andere Botschaft, wenn ein toter Körper gepflegt, gewaschen und festlich angezogen wird, als wenn er einfach mit einem Leichentuch bedeckt wird. Mit einer öffentlichen Einladung zu einer Abschiedsfeier wird eine andere Nachricht vermittelt, als wenn der Abschied nur im kleinsten Familienkreis stattfindet. Ganz unabhängig davon, für welche Bestattungsart und Abschiedsfeierform Sie sich entscheiden: Immer vermitteln Sie mit Ihrem Verhalten und der Gestaltung des Abschieds eine Botschaft.

2 Paul Watzlawick u. a., *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern: Huber, 1969, 53.

Natürlich sind die Nachrichten, welche nicht verbal, sondern durch Handlungen und Zeichen vermittelt werden, nicht unmittelbar verständlich. Aus Beobachtersicht kann jedes Verhalten unterschiedlich gedeutet werden. Verständlich wird der ganze Vorgang des Abschieds und der Bestattung dann, wenn *die sprachlichen Äußerungen mit dem Verhalten übereinstimmen*. Missverständlich wird es, wenn Sprache und Verhalten nicht deckungsgleich sind: So wird zum Beispiel eine hohe Spannung erzeugt, wenn man bei einer Urnenbestattung von »Verwesung« spricht oder wenn man bei einer Erdbestattung die Formel »Asche zu Asche« verwendet.

Halten wir fest: Wie im gesamten Leben, so gilt auch bei der Bestattung: Wir senden mit unserem Verhalten Botschaften aus. Je besser diese Botschaften mit dem übereinstimmen, was gesagt wird, desto verständlicher ist die Botschaft.

Aus dieser Perspektive wenden wir uns einigen Fragen der Begräbniskultur zu. Dabei beschränken wir uns hier auf Punkte, die unserer Wahrnehmung nach im gegenwärtigen Umgang mit Toten zu wenig Beachtung finden, insbesondere die Bestattungsform und die Gestaltung der Abschiedsfeier. Es gibt noch viele andere, ebenso wichtige Aspekte, so zum Beispiel die Trauerarbeit, die Seelsorge an Sterbenden, die ethischen Überlegungen zu aktiver und passiver Sterbehilfe und zur Organtransplantation, die hier nur kurz angesprochen werden, immer jedoch mit Angabe weiterführender Literatur.

Bevor wir uns den praktischen Aspekten der Begräbnisform zuwenden, lohnt es sich, in knappen Zügen zu skizzieren, welche Bedeutung der Tod aus christlicher Sicht (→ Kap. 3) und in unserer Gesellschaft (→ Kap. 4) hat. Hier erfolgen zentrale inhaltliche Weichenstellungen, die auf die Überlegungen zur Bestattungspraxis große Auswirkungen haben.

3. »Der letzte Feind ist der Tod« – zwischen Verdrängung und Beherrschung

Biblische Perspektiven

Aus der Sicht der Bibel ist der *Tod nicht normal*. Er gehört nicht zur guten Schöpfung Gottes. In der Schilderung der Erschaffung dieser Welt in den ersten Kapiteln der Bibel tritt der Tod erst mit der Sünde in die Welt ein: »Denn Staub bist du, und zum Staub kehrst du zurück« (1. Mose 3,19; vgl. 1. Mose 2,17). Erst in dem Moment, in dem der Mensch nicht mehr Mensch sein wollte und Gott nicht mehr Gott sein ließ, sondern wo der Mensch selbst Gott sein wollte, wurde der Mensch vom Baum des Lebens – also vom ewigen Leben – getrennt (1. Mose 3,22) und dem Fluch der Vergänglichkeit unterworfen. Dieser Fluch lastet ausgehend vom Menschen über der ganzen Schöpfung, sodass die ganze Schöpfung seufzt und danach lechzt, von der Vergänglichkeit befreit zu werden (Römer 8,20-22).

Der Tod ist daher für die Menschen *die große Katastrophe*. Denn wer stirbt, der ist vom Leben getrennt, der ist aus der Gemeinschaft der Menschen ausgeschlossen und der kann auch Gott nicht loben (Jesaja 38,10-11.18). Der Tod ist »die große Zäsur«³, die den Verstorbenen von den Lebenden trennt und die durch die Trennung von Leib und Seele den ganzen Menschen zerreißt. Das Totenreich ist der Ort der Gottesferne: »Die Verstorbenen sind von Gott endgültig geschieden.«⁴ Es scheint, als sei der Tod die stärkste Macht, welche über den Menschen liegt.

Doch plötzlich gibt es Menschen, die sagen: Da gibt es einen, über den der Tod keine Gewalt ausüben konnte. *Die Macht des Todes ist gebrochen*: »Er hat den Tod besiegt und hat aufleuchten lassen Leben und Unsterblichkeit, durch das Evangelium« (2. Timotheus 1,10; vgl. auch Hebräer 2,14). Wie kann man so reden? Sinn – so unsere Sicht – ergeben diese Aussagen nur, weil ein Ereignis eingetreten ist, das von solch außerordentlicher Art war, dass es zum Wendepunkt der Geschichte wurde. Dieses Ereignis ist die *Auferstehung Jesu Christi von den Toten*.

3 Timothy Keller, *Über den Tod. In Sterben und Tod die Hoffnung behalten*, Gießen: Brunnen, 2. Aufl. 2023, 11.

4 Schön herausgearbeitet bei Alexander Achilles Fischer, *Tod und Jenseits im Alten Orient und im Alten Testament*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2005, 146.

Die allerwichtigsten Eckdaten zu Jesus: Vor rund 2000 Jahren tritt ein Mensch auf mit dem Namen Jesus, ein Jude. Er predigt, dass die gnädige Herrschaft Gottes im Anbrechen ist. Um ihn herum geschehen außerordentliche Dinge: Kranke werden gesund, von bösen Geistern Besessene werden frei, offensichtlichen Sündern wird Vergebung zugesprochen. Ist er der Messias (griechisch: Christus), der von Gott verheißene Retter seines Volkes?

Und dann spitzt sich alles zu: Jesus zieht in Jerusalem ein und wird als Messias bejubelt. Kurz darauf benimmt sich Jesus so, als ob er der Herr des Tempels ist, und wirft die Geldwechsler und Händler aus dem Tempel. Der Zorn der gesamten religiösen und politischen Elite ist ihm damit sicher. Sein Leben steht auf dem Spiel. In Vorahnung dessen, was kommt, sammelt Jesus seine Nachfolger, um mit ihnen das jüdische Passah zu feiern, die Erinnerung an die Errettung des Volkes Israels aus der Sklaverei Ägyptens. Bei diesem Mahl nimmt Jesus Brot und Wein, deutet es auf seine eigene Person und sagt seinen Nachfolgern: »Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird [...] Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das vergossen wird für euch« (Lukas 22,19-20). Kurze Zeit später wird Jesus wie ein Verbrecher verurteilt. Er hängt am Kreuz und stirbt. Der Tod hat über ihn gewonnen. Wirklich? NEIN! Der Tod konnte ihn nicht halten. Ostermorgen: Das Grab ist leer. Gott hat seinen Sohn Jesus von den Toten auferweckt. Total unbegreiflich. Alle Erwartungen, Hoffnungen, Vermutungen der Menschen werden über Bord geworfen. Etwas Neues bricht in diese Welt hinein. Ein Leben von einer ganz neuen Art. Nicht einfach die Rückkehr eines Toten in die alte, von der Vergänglichkeit beherrschte Existenz. Sondern der Anbruch einer neuen Wirklichkeit, der Beginn der neuen Schöpfung, in der die Mächte des Todes und des Bösen überwunden sind. Ein Leben von ganz neuer Qualität.

Und damit ist klar. *Der Tod ist keine Katastrophe mehr.*⁵ Es gibt eine stärkere Macht. Es ist die Macht Gottes, die seinen Sohn aus den Toten geholt hat. Wie kann man da den Tod noch fürchten? »Verschlungen ist der Tod in den Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?« (1. Korinther 15,54-55). Durch den Tod und die Auferstehung von Jesus Christus ist die Macht des Todes gebrochen. Nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern Gott – und zwar durch seinen Sohn Jesus Christus.

5 Zur Relativierung des Todes durch Tod und Auferstehung von Jesus Christus siehe Eberhard Jüngel, *Tod*, Themen der Theologie 8, Stuttgart: Kreuz, 1971, 105-120.

Diese Macht Gottes über den Tod hat Auswirkungen auf die Menschen: Wer zu Jesus gehört, kann von ihm selbst durch den Tod nicht mehr getrennt werden (Römer 8,38f). Der Tod hat seine unheimliche Macht verloren. Ja, er ist nach wie vor »der letzte Feind« (1. Korinther 15,26), aber ihm gehört nicht mehr der Sieg. Wer zu Jesus Christus gehört, braucht daher den Tod nicht mehr zu fürchten. Deshalb können wir mit Paulus sagen: »Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn« (Römer 14,8). Die christliche Gemeinde lebt mit der Verheißung, dass in dieser neuen, unvergänglichen Schöpfung »der Tod nicht mehr sein wird« (Offenbarung 21,4).

Wir können diese Gedanken so zusammenfassen: Der Tod gehört untrennbar zum Menschsein, vermag den Menschen jedoch nicht zu zerstören. Die Macht des Todes ist durch die Auferstehung Jesu Christi in den Grundfesten erschüttert und wird dann, wenn Gott diese Welt zum Ziel bringt, nicht mehr existieren.

Was heißt das für unsere Haltung dem Tod gegenüber? Der Tod ist also nicht einfach eine gottähnliche Schicksalsmacht, der man hilflos ausgeliefert ist. Gott ist ein Gott des Lebens und er hat diese Welt als einen Ort des Lebens gedacht und geschaffen. Wer an diesen Gott glaubt und ihn anbetet, kann nicht einer Kultur des Todes huldigen. Vielmehr gilt es, der Todesmacht entgegenzutreten. Es gehört also zur tiefen christlichen Überzeugung, dass man dem Tod trotzt.

In unserem Kulturkreis kann man diesen Todestrotz in zwei Varianten beobachten: als *Verdrängung* oder *Beherrschung* des Todes – wir werden in den nächsten beiden Unterkapiteln gleich beide Varianten etwas ausführlicher besprechen. Beiden gemeinsam ist der Versuch, als Mensch der Unausweichlichkeit des Todes aktiv zu begegnen, den Tod also nicht als schicksalshafte Macht anzunehmen, sondern dieser Macht zu widerstehen. Beide Varianten haben zum Ziel, das Leben vor dem Tod so zu gestalten, dass der Schatten des Todes möglichst klein gehalten wird. Es ist nicht zufällig, dass sich diese Umgangsformen mit dem Tod in einem christlich geprägten Umfeld besonders stark entwickelt haben. Kulturen, in denen der Tod eine göttliche Qualität und damit eine schicksalshafte Übermacht hat, sind zur Entwicklung eines solch aktiven Umgangs mit dem Tod nicht in der Lage. Es ist daher zunächst zu würdigen, dass Menschen und Gesellschaften eine Form der Lebensgestaltung entwickeln, welche von einer positiven Einstellung zum Leben geprägt ist, und nicht überall nur Vorboten des Todes sehen.

Nun schwingt aber bei der Beherrschung und Verdrängung des Todes auch ein Aspekt mit, welcher diesem christlichen Kern widersprüchlich gegenübersteht, nämlich der Anspruch, den *Tod in den Griff zu kriegen*. Damit erneuert sich die uranfängliche Haltung des Menschen, sich

nicht mit seinem Menschsein zu begnügen, sondern wie Gott sein zu wollen. In der Verdrängung des Todes widerspiegelt sich der Wille zur Unvergänglichkeit, in der Beherrschung der Wille zur Macht. Verdrängung und Beherrschung sind Varianten im Umgang mit dem Tod, die ohne Gott auskommen, weil der Mensch sich an Gottes Stelle setzen will und göttliche Unvergänglichkeit und Macht beansprucht. Was also zunächst christliche Motive hat, verkehrt sich ins Gegenteil, wenn im Umgang mit dem Tod Gott sein Platz streitig gemacht wird. Damit wiederholt sich im Umgang mit dem Tod die Ursünde des Menschen.

Schauen wir diese beiden Umgangsformen mit dem Tod noch etwas genauer an.

Verdrängung des Todes

Sterben und Tod verschwinden zunehmend aus dem Alltag und aus dem Bewusstsein vieler Menschen.⁶ Dass der Tod an den gesellschaftlichen Rand gedrängt wird, erkennen wir an einigen Merkmalen: Viele junge Erwachsene haben noch nie einen toten Menschen gesehen. Nur wenige haben je einen toten Menschen berührt. Wenige nur haben miterlebt, dass ein Mensch seinen letzten Atemzug getan hat, und ihm dabei die Hand gehalten.⁷

Im Fernsehen und Internet wird man zwar immer wieder mit Todesfällen konfrontiert – von der Tagesschau über die Kriegsberichterstattung bis zur Krimiserie und dem Actionfilm. Aber der mediale Konsum ersetzt nicht die direkte leibliche Begegnung mit Toten.

Noch zur Zeit unserer Großeltern wurden Tote zu Hause aufgebahrt. Trauerumzüge fanden in der Öffentlichkeit statt. Der Tote wurde in einem offenen Sarg auf einem Leichenwagen durch die Straßen gefahren. Dies ist in unserer modernen Gesellschaft alles verschwunden. Heute wird im Normalfall nicht mehr zu Hause gestorben, sondern in Krankenhäusern und Hospizen, Altersheimen und Pflegeheimen. Da meist nicht mehr Großfamilien zusammenleben, sondern Groß- oder Urgroßeltern in Heimen sind, findet das Sterben für uns verborgen statt. Der Tod ist eine Sache von Profis geworden und kümmert den »normalen Menschen« kaum.⁸

Der Schriftsteller Burkhard Spinnen interpretiert diesen Verdrängungsmechanismus als Scham.⁹ Jede Kultur kennt Bereiche, die mit Scham behaftet sind. War es in unserer Kultur früher die Sexualität, hat sich heute die Scham verlagert, und zwar in den Bereich des Todes. Der Mensch schämt sich für seine Vergänglichkeit. Wer in einer zweckorientierten Kultur nicht mehr mithalten kann, nicht mehr leistungsfähig genug ist, der verliert seinen »Wert« als Mensch. Damit beginnt die Scham. Krankheit und Tod werden damit zu einem Tabuthema: »Man spricht in der Gesellschaft nicht über den Tod.«¹⁰

6 Christian Grethlein, *Sterben und Tod – Teil des Lebens*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2022, 109.

7 Siehe dazu Ulrich Eibach, *Bemerkungen zum helfenden Gespräch mit unheilbar Kranken und Sterbenden*, in: Walter Arnold u. a. (Hrsg.), *Der verdrängte Tod*, Theologie und Dienst 26, Gießen: TVG Brunnen, 1981, 26-42, hier: 27.

8 Walter Arnold, *Der Christenglaube und das Sterben*, in: Walter Arnold u. a. (Hrsg.), *Der verdrängte Tod*, Theologie und Dienst 26, Gießen: TVG Brunnen, 1981, 5-25, hier: 6f.

9 Sendung »Kontext« vom 23.11.2012, [srf.ch/audio/kontext/krankheit-und-tod-die-letzte-scham?id=bd5c3210-eb71-489c-91ec-d876fcafb993](https://www.srf.ch/audio/kontext/krankheit-und-tod-die-letzte-scham?id=bd5c3210-eb71-489c-91ec-d876fcafb993) (zuletzt abgerufen am 13.9.2025).

10 Arnold, *Der Christenglaube und das Sterben*, 7.

Die Auseinandersetzung mit dem Tod erfolgt kaum mehr. Die Begegnung mit dem Tod findet selten statt. Eltern fällt es schwer, mit ihren Kindern über den Tod zu sprechen, es ist kein »natürliches« Thema mehr. Und das hat Folgen: »Die Auseinandersetzung mit dem Tode und die Einstellung auf den Tod beginnen in der Kindheit. Wenn die Eltern unfähig sind, dem Tod in die Augen zu sehen und darüber mit ihren Kindern zu reden, dann wirkt sich das auf die Kinder aus.«¹¹

Will man in einer Buchhandlung ein ansprechendes Kinderbuch aus christlicher Sicht über den Tod finden, damit man als Eltern mit den Kindern über den Tod sprechen kann, weil z. B. jemand aus der Verwandtschaft verstorben ist, hat man die größte Mühe. Der Tod ist kein aktuelles Thema, sondern eines, das lieber verdrängt wird.

Die Verdrängung des Todes lässt sich selbst in Altenheimen und Spitälern beobachten: »Das wird schon wieder«, »Bei dir ist es noch nicht so weit«, »Rede doch nicht darüber«, »Man kann medizinisch noch viel machen«, sind Sätze, die oft zu hören sind. Und tatsächlich braucht es viel Mut, in einem seelsorgerlichen Gespräch eines Schwerkranken oder alten Menschen auf die Frage »Muss ich jetzt sterben?« zu antworten: »Ja, Sie müssen sterben. Machen Sie sich bereit.« Wie viel leichter wäre es, auch da noch zu sagen: »Nein, es ist noch nicht so weit. Sie haben noch viel Zeit.« Man versucht, den Tod so lange wie möglich zu verdrängen.

Wer den Tod verdrängt, versucht, der Vergänglichkeit auszuweichen. Es ist die Sehnsucht nach der »ewigen Jugend«, nach einem vollkommenen, glücklichen Leben. Die Werbung gaukelt uns ein solches Menschsein vor: immer hübsch, gesund, stark und fröhlich.

So wird der Tod tabuisiert. Und das heißt: Statt dem Tod zu trotzen und für das Leben einzustehen, erhält der Tod durch das Tabu eine Aura des Unheimlichen und des Unbekannten. Gerade dadurch wird aber die Macht des Todes nicht gebrochen, sondern verstärkt. Insofern erweist sich die Verdrängung des Todes als eine Strategie, die doppelt problematisch ist: Durch das Tabu wird der Tod nur noch unheimlicher und mächtiger – und: durch den fehlenden Bezug zum Tod fehlt auch die persönliche Kompetenz, wenn es dann erwartet oder unerwartet zur Begegnung mit dem Tod kommt.

11 Eibach, *Bemerkungen zum helfenden Gespräch mit unheilbar Kranken und Sterbenden*, 36.

Was wäre denn die Alternative zur Verdrängung des Todes? Die Erinnerung an die Vergänglichkeit, auch an die eigene! *Memento mori* – gedenke des Todes!¹² Vergiss nicht, Mensch, dass du sterblich bist!

Die Skiferien hat Stefans Familie ab und zu in einem Chalet im Berner Oberland verbracht. Eingraviert in den Balken, mitten über dem Esstisch und dem Wohnzimmer, stand der folgende Satz aus Psalm 90,12 (LUT): »Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.« Mutet das nicht seltsam an – mitten in der Ferienfreude, bei geselligen Familienabenden und beim Fondue am Tisch an die eigene Vergänglichkeit erinnert zu werden? Ja, seltsam vielleicht schon – aber ist nicht genau das der richtige Weg? Sich der eigenen Vergänglichkeit bewusst zu sein und gerade so das Leben in vollen Zügen genießen zu können? Erinnerung an den Tod und Lebensfreude schließen sich nicht aus, sondern bedingen sich gegenseitig.

Martin Luther empfiehlt: »Im Leben sollte man sich mit dem Gedanken an den Tod beschäftigen und ihn vor uns treten heißen, solange er noch ferne ist und uns noch nicht bedrängt; im Sterben dagegen, wenn er schon von selbst nur allzu stark da ist, ist es gefährlich und nichts nütze. Da muss man sich sein Bild aus dem Sinne schlagen und es nicht sehen wollen, wie wir hören werden. So hat der Tod seine Kraft und Stärke in der Furchtsamkeit unserer Natur und darin, dass man zur Unzeit ihn zu viel ansieht oder betrachtet.«¹³ Das ergibt Sinn: Wer sich mitten im Leben mit der eigenen Vergänglichkeit auseinandersetzt, ist auf das Sterben vorbereitet und muss dann vor dem Tod keine Angst mehr haben.¹⁴ Wer aber den Tod verdrängt, wird beim Sterben davon so überrascht, dass der Tod eine Macht erhält, die er eigentlich nicht haben sollte.

12 Im Mittelalter hat man eine «Kunst des Sterbens» (*ars moriendi*) gepflegt und sich den Tod bewusst vor Augen gehalten, siehe die Beschreibungen bei Christian Grethlein, *Sterben und Tod – Teil des Lebens*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2022, 76-80.

13 Martin Luther, *Sermon von der Bereitung zum Sterben*, 1519, info2.sermon-online.com/german/MartinLuther/Vom_Sterben.html (zuletzt abgerufen am 13.9.2025).

14 Keller empfiehlt, sich eine Woche lang gezielt mit einem Bibeltext pro Tag auseinanderzusetzen, der uns mit dem eigenen Sterben konfrontiert, und nennt die folgenden sieben Texte: Philipper 1,20-23; Jesaja 43,1-3; 2. Korinther 4,16-18; 2. Korinther 4,8-9; 5,1; Johannes 14,1-3.27; 1. Johannes 1,8-2,1; Römer 8,15.31-39; siehe *Über den Tod*, 75-81.

Für Frau R.¹⁵ ist der Eintritt in ein Pflegeheim unumgänglich geworden. Nach einem Sturz in der eigenen Wohnung, einem längeren Aufenthalt in Krankenhaus und Rehabilitationszentrum wird deutlich: Alleine zu Hause geht es nicht mehr. Als Heimseelsorgerin suche ich in den ersten Tagen den Kontakt mit ihr. Ich versuche, sie so etwas kennenzulernen, und spreche auch bald über das Thema »Tod«. Frau R. ist froh, dass ich dieses Thema zur Sprache bringe, denn die Angehörigen weichen ihm gerne aus und sie selbst weiss auch nicht so recht, wie sie damit umgehen soll. Nach einigen Treffen ist es für sie schon normaler, auch über das Thema »Sterben und Tod« zu reden und damit hat es seinen Schrecken etwas verloren.

Der Schriftsteller Spinnen meint, dass die Kirche eine große Chance hat, weil sie mit ihren Gottesdiensten anbietet, wenigstens eine Stunde in der Woche über Tod und Vergänglichkeit nachzudenken.¹⁶ Gut, wenn die Kirche sich an eine ihrer Kernkompetenzen erinnern lässt. Denn nur zu leicht kann sie auch dem gesellschaftlichen Trend verfallen und in Gottesdiensten und Predigten die Themen der Vergänglichkeit und des Todes einfach ausblenden. Gut, wenn die Kirche die Chance packt, diese unangenehmen Themen beim Namen zu nennen und dabei auf den Gott hinzuweisen, der uns als der Gute Hirte selbst im Tal der Todesschatten nicht verlässt (Psalm 23).

Hand aufs Herz: Wann haben Sie in einem normalen Gottesdienst eine Predigt über Vergänglichkeit und Tod gehört? Wie wichtig ist es doch, über diese Themen zu predigen, denn wir haben die beste Nachricht der Welt: Jesus hat den Tod überwunden und auch wir werden – wenn wir an ihn glauben – mit ihm zu ewigem Leben auferstehen.

15 Dieses und alle weiteren Beispiele stammen aus unserer seelsorgerlichen Erfahrung. Sie sind anonymisiert und so weit verfremdet, dass eine Identifikation der realen Personen nicht möglich ist.

16 Siehe Fußnote 8.

Nach einem Gottesdienst über die Witwe in Nain, die ihren einzigen Sohn verloren hat (Lukas 7,11–17), kommt Frau F. auf mich zu und kann mit Erzählen fast nicht mehr aufhören. Diese Geschichte hat in ihr all die Erinnerungen wachgerufen, die sie beim Tod ihres eigenen Sohnes hatte. Wie tat es ihr wohl, zu hören, dass Jesus als der Tröster auch zu ihr sagt: »Weine nicht!« Er selbst ist stärker als der Tod, hat den Tod überwunden, ist auferstanden und lebt. Frau F. kann gewiss sein: Ihr Sohn, der auch an Jesus Christus glaubte, wird in Ewigkeit auch auferstehen.

Beherrschung des Todes

Der andere Weg, dem Tod zu trotzen, ist der Versuch, ihn in den Griff zu bekommen. Dieser Versuch zeigt sich in höchster Form darin, dass man hofft, durch Technik den Tod zu überwinden. Yuval Noah Harari präsentiert einen solchen Entwurf in seinem Bestseller »Homo Deus«.¹⁷ Darin schildert er, wie der Mensch durch Technik über sich hinauswachsen und den Tod als technisches Problem überwinden kann. Das Buch widerspiegelt die menschliche Sehnsucht nach Unsterblichkeit und die Hoffnung, durch technischen Fortschritt dieser Sehnsucht einen Schritt näher zu kommen.¹⁸

Und es stimmt ja auch: »Dank der Fortschritte der Medizin und der Technik gehören Tod und Sterben immer mehr in den Bereich dessen, was machbar, planbar und steuerbar ist.«¹⁹ Die medizinische Technik ermöglicht es, selbstbestimmt das Leben zu verlängern und selbstbestimmt zu sterben. Für diese Haltungen stehen exemplarisch der Arzt als »Gott in Weiß« und Freitodorganisationen.

Die medizinische Technik gibt den Menschen neue Möglichkeiten und gleichzeitig auch eine hohe Verantwortung. Menschen erwarten vom Arzt medizinische Hilfe, die ihr Leben verlängert oder verbessert. Die Steigerung der durchschnittlichen Lebenserwartung im letzten Jahrhundert ist wesentlich den medizinischen Fortschritten zu verdanken. Wer wollte nicht dafür dankbar sein, dass für viele Krankheiten und Leiden, die früher direkt zum Tod geführt haben, heute therapeutische Maßnahmen und Medikamente zur Verfügung stehen?

Problematisch wird die Haltung erst dann, wenn die Erwartungen an die Medizin überhöht werden. Aus einer solchen Sicht ist es normal, gesund zu sein, und abnormal, krank zu sein. Und es wird als Aufgabe der Medizin angesehen, das »Problem« der Krankheit zu lösen und für jeden Menschen den »Normalzustand« herbeizuführen. Das garantiert der Arzt als »Gott in Weiß«. Er soll für jedes Problem eine Lösung bereithalten: Schmerztabletten bei Kopfweh, Antibiotika bei einer Entzündung, Chemotherapie bei Krebs und Ritalin bei ADS – um nur einige Beispiele aufzuzählen. So kann man unliebsamen Folgen von Krankheiten ausweichen. Krankheiten verlieren ihren Todesschatten. Sie sind nicht mehr Vorboten des Todes und damit Zeichen der Vergänglichkeit, sondern auszumerzende Probleme.

17 Yuval Noah Harari, *Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen*, München: C.H. Beck, 17. Aufl. 2024.

18 Zur kritischen Auseinandersetzung siehe Grethlein, *Sterben und Tod*, 18-23; Oliver Dürr, *Transhumanismus. Traum oder Alptraum?*, Freiburg i. Br.: Herder, 2023.

19 Michael Nüchtern, *Bestattungskultur in Bewegung*, EZW-Texte 200, 2008, 5-17, hier: 5.

Wenn Gott als Herr über Leben und Tod ausgeblendet wird, werden neue Götter geschaffen: Gesundheit wird zum neuen Götzen. Die Floskel »Hauptsache gesund« fasst die »Gesundheits-Religion« treffend zusammen. Wie oft hören wir bei Geburtstagswünschen: »Ich wünsche dir Gesundheit im neuen Lebensjahr, das ist ja das Wichtigste!« Stimmt das denn? Geht es nicht viel mehr um Gottvertrauen und Zufriedenheit? Ist Gesundheit wirklich die Hauptsache? Das würde ja heißen, dass ein kranker und sterbender Mensch die Hauptsache verpasst? Und was ist mit einem Kind, das mit Behinderungen oder Erbkrankheiten zur Welt kommt? Die Vorstellung, dass Gesundheit die Hauptsache ist, wird in den Grundfesten erschüttert, wenn das Problem »Krankheit« nicht gelöst werden kann – wenn es statt besser schlechter wird, wenn wider Erwarten die Konfrontation mit dem Tod kommt.

Dann erscheint die Selbstbestimmung plötzlich unter anderen Vorzeichen. Die medizinische Technik, die eigentlich zur Beherrschung der Krankheit führt, erlaubt nun auch die Selbstbestimmung des Todes. Diese liegt – so scheint es – plötzlich in der eigenen Hand, sei es durch die Abschaltung von Maschinen, die Beendigung lebenserhaltender Maßnahmen oder auch aktiv durch die Herbeiführung des eigenen Todes.²⁰ Selbstbestimmtes Sterben, das würde heißen: Ich bestimme, wann und wie ich von dieser Welt abtrete; ich bestimme, wie viel Leid ich ertragen will, wie viele Schmerzen zumutbar sind. Selbstmord wird dann als Akt der Freiheit und der Selbstbestimmung angesehen. Freitodorganisationen wie »Exit« bieten dabei professionelle Hilfe.

Herr S. bittet mich um ein Gespräch: Sein Freund, der an Krebs erkrankt ist, will nicht mehr leben, sondern aus eigener Entscheidung aus dem Leben scheiden. Er hat mit Exit Kontakt aufgenommen und alles eingefädelt. In drei Wochen wird sein Todestag sein. Nun will er bewusst Abschied von seinen Freunden nehmen und hat deshalb Herr S. nächste Woche dazu eingeladen. Herr S. ist ratlos: Wie soll er sich verhalten? Was soll er dazu sagen? Er selbst ist ein überzeugter Christ und kann diese Entscheidung nicht gutheißen. Und doch hat er seinen Freund gerne und will ihm den letzten Wunsch nicht absprechen. Er ist hin- und hergerissen, kann fast nicht mehr schlafen, ringt mit sich und mit Gott. Im seelsorgerlichen Gespräch wird deutlich, dass er dem

20 Wer sich gerne mehr Gedanken über die bedeutsamen Fragen zu aktiver und passiver Sterbehilfe machen möchte, dem sei wärmstens empfohlen: Bernd Wannewetsch und Robert Spaemann, *Guter schneller Tod. Von der Kunst, menschenwürdig zu sterben*, Basel/Gießen: Brunnen, 2013.

Wunsch seines Freundes nachkommt und ihn zum Abschied besucht, auch wenn es seiner eigenen Haltung nicht entspricht. Beim Gespräch hat sich auch gezeigt, dass Herr S. noch eine Reihe von Fragen hat, die mit seinem eigenen Tod zusammenhängen.

Es gibt auch einen zunehmenden Trend, bei einer Freitodorganisation Mitglied zu sein, um bei unheilbarer Krankheit nicht durch Leid und Schmerzen gehen zu müssen, sondern diesen Weg selbst abkürzen zu können. Es ist wie eine Art Versicherung, das Leben bis zum Tod selbst in der Hand zu haben. So ist das Gefühl da, das Leben gerade auch in einem Härtefall trotzdem noch selbst bestimmen zu können. Dies ist unserer Meinung nach eine sehr traurige und verkehrte Tendenz. Wie viel wichtiger wäre echter, christlicher Trost mit Ewigkeitsperspektive!

Dass Leid und Schmerz einem auch zufallen könnte, dass das also außerhalb der eigenen Selbstbestimmung liegen könnte, wird hier überhaupt nicht akzeptiert. Und nur allzu schnell kann das, was zunächst als individuelle Selbstbestimmung aussieht, in gesellschaftlichen Zwang umschlagen. Das gilt nicht nur für die Schrecken eines staatlichen Euthanasie-Programms, sondern beginnt schon dort, wo indirekt eine Erwartung vermittelt wird, als kranker und sterbender Mensch dürfe man niemandem zur Last fallen und sei nutz- und wertlos.

Frau E. hat selbst oft mit negativen Gedanken zu kämpfen: »Ich bin doch wertlos, ich kann nichts mehr und bin nichts mehr. Nichts ist mehr wie früher. Da konnte ich selbst noch so vielen Menschen beistehen und meine Zeit sinnvoll ausfüllen. Nun aber brauche ich für so vieles Hilfe, selbst für die einfachsten Dinge wie Anziehen. Auch mein Gedächtnis lässt mich mehr und mehr im Stich. Was soll ich hier noch? Wem nütze ich noch? Ich bin doch nur noch Belastung.« Seelsorgerliche Gespräche haben Frau E. geholfen, diese destruktiven Gedanken vor Gott abzulegen. Sie hat erkannt, dass sie ihren Wert und ihre Würde nicht in ihrer Leistung oder an ihrer Gesundheit messen muss, sondern an der Ebenbildlichkeit Gottes. Der Lebensabend ist Teil ihres von Gott gewollten Lebens und soll durchlebt und durchlernt werden. Gott wird sie als Tröster und Begleiter auch bis ins hohe Alter tragen, heben und erlösen (Jesaja 46,4).